



spiritualitätsweg

Den Frieden im Herzen tragen Aus Vergebung und Versöhnung leben

Redaktionsteam

I. Allgemeine Hinführung

Je enger Menschen zusammenleben, desto gewisser treten Konflikte auf, gibt es Ärger und entstehen Verletzungen. Denn Konflikte entstehen überall dort, wo verschiedene Bedürfnisse, Interessen, Meinungen, Normen, Verhaltensgewohnheiten oder Werte zusammentreffen. Doch was bedeutet es zu vergeben und was heißt es, sich zu versöhnen? Beides ist ein aktives Tun und erwächst aus einem Entschluss, durch den man aus der Haltung des Opfers herausfindet, hin zu einer Haltung der Würde. Um vergeben zu können, müssen wir den Anspruch auf Rechtfertigung, Genußtuung oder Rache aufgeben, die Verletzung wahrnehmen, den Ärger und die damit verbundene Scham spüren und verarbeiten. Wir müssen aber auch versuchen zu verstehen, warum es zu dieser Situation gekommen ist, damit wir uns dann in Selbstachtung, aber auch in Achtung vor der anderen Person auf den Schritt der Vergebung einlassen können.

Alle unvergebene Schuld macht die Menschen unfrei. Wenn wir uns ärgern oder verletzt sind und dieser Ärger oder die Verletztheit in uns Raum gewinnen, erhalten die Verursacher - oft unbemerkt - eine unverhältnismäßig große Macht über uns. Wunden haben eine starke Bindekraft. Sie binden uns an den, der sie verursacht hat. Ich lasse meine Reaktionen, mein Denken und Fühlen von dem bestimmen, der mich verletzt hat, sei es durch Schwüre (Das passiert mir nie wieder!), durch Schutzmauern, die ich um mein Herz herum aufbaue, oder durch Überlebensmechanismen, die im Augenblick der Verletzung vielleicht dem Kind hilfreich waren, dem Erwachsenen nun aber hinderlich sind. Wir versuchen alles zu meiden, was uns wieder kränken könnte. Nicht mehr wir steuern unser Denken und Ver-

halten, sondern es wird unbewusst von dem gesteuert, der uns gekränkt hat. Solange wir nicht vergeben können, bleiben wir Opfer. Das bestimmt unser Selbstwertgefühl und möglicherweise auch unser Bewusstsein für unsere Würde.

Vergeben hilft mir, wieder frei zu werden. Solange wir dem anderen nicht vergeben, geben wir ihm Macht über uns. Wenn wir an unserem Hass, an unserer Verbitterung und Unversöhnlichkeit festhalten, können sie uns zerfressen. Die Bitterkeit verhindert die Erfahrung der Liebe und des Angenommenseins. Die Vergangenheit verwandelt sich in einen unsichtbaren Käfig, der uns daran hindert, Neuland unter die Füße zu nehmen. In der Rückkrümmung auf das Unveränderliche, das Vergangene, versickert das Hier und Jetzt, in dem neue Lebenschancen ergriffen werden könnten. In der Beschäftigung mit dem Unwiderruflichen wird die Zukunft begraben.



Miniatur aus der Legenda Major © Museo Francescano di Roma

Wenn wir uns in der Vergebung von der Macht des anderen befreien, dann tut es uns selbst gut. Dann ist Vergebung keine Überforderung, sondern Befreiung und Heilung. Menschen, denen wir nicht

vergeben haben, hindern uns am Leben und an der Liebe.

Vergebung ist die Voraussetzung für die Versöhnung. Diese ist die Entscheidung, trotz allem wieder Beziehung aufzunehmen, das Trotzdem der Liebe zu leben. Versöhnung ohne Vergebung ist häufig nur ein Waffenstillstand. Versöhnung setzt voraus, dass beide Parteien einander vergeben. Sie fordert, das Vertrauen zueinander zu erneuern und dass beide Parteien bereit sind, die Beziehung zueinander wieder aufzunehmen. Die Vermittlung der Vergebung kann dadurch geschehen, dass ich dem anderen wieder freundlich begegne, vorurteilslos auf ihn zugehe und ihn annehme, wie er ist. Ob man auf die Verletzung zu sprechen kommt oder nicht, ist eine Sache der Klugheit. Es bedarf der Klugheit und Feinfühligkeit, um zu sehen, wie ich dem anderen zeige, dass ich ihm vergeben habe. Man muss den Gefühlen erst Zeit lassen, damit sie sich setzen. Dann kann man sie objektiver anschauen und sehen, welche Reaktion angemessen ist und beiden hilft, wieder vernünftig ins Gespräch zu kommen. Nur wenn der andere seine Würde wahren kann, wird er bereit sein, meine Vergebung anzunehmen und auch mir meinen Anteil an Schuld zu erlassen.

II. Franziskanische Grundlegung

1. Aus dem Erbarmen leben

Eines Tages, als Franziskus das Erbarmen Gottes in den ihm erwiesenen Wohltaten bewunderte und wünschte, dass ihm vom Herrn geoffenbart werde, wie sein und seiner Brüder Wandel sich fernerhin gestalten sollte, suchte er einen Ort des Gebetes auf, wie er sehr oft zu tun pflegte. Als er dort lange Zeit, mit Furcht und Zittern vor dem Beherrscher des ganzen Erdkreises stehend, verharrte und in Bitterkeit der Seele die schlecht verbrachten Jahre überdachte, wiederholte er immer wieder das Wort: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Da begann unsagbare Freude und höchste Wonne sich nach und nach in das Innerste seines Herzens zu ergießen. Auch ward er allmählich ganz verändert; der Gemütssturm legte sich, die Finsternis wich, die infolge von Sündenangst sich über sein Herz gebreitet hatte, es wurde ihm die Gewissheit zuteil, alle seine Sünden seien ihm vergeben und die Zuversicht in ihm erweckt, wieder zu Gnaden zu kommen. Alsdann geriet er in Verzückung und wurde ganz in Lichtflut eingetaucht. Die Kraft seines Geistes weitete sich, und er sah in hellem Lichte, was die Zukunft bringen werde. Als endlich jene Wonne mit dem Lichte entschwand, schien er geistig erneuert schon in einen anderen Menschen umgewandelt. (1 C 26,2-8 FQ 215)

Je mehr Franziskus auf dem Weg zu Gott voranschreitet, desto deutlicher erkennt er, was trennend zwischen ihm und Gott, zwischen ihm und den Menschen steht.

Nach seiner Bekehrung quälte ihn die Erinnerung an sein früheres Leben. Immer wieder weinte er erschüttert über die verpassten Chancen seines Lebens, seine Sünden und Fehler, seine Lieblosigkeiten und Versäumnisse, die ihn am Weitergehen hinderten. Seine Vergangenheit hält ihn fest und macht es ihm unmöglich, sich nach dem auszustrecken, was vor ihm liegt. Der Blick zurück verstellte ihm den Weg in die Zukunft. Das Festhalten an der Vergangenheit macht das Empfangen von Neuem unmöglich. Die eigene Unbarmherzigkeit versperrt seinem Herzen den Zugang zu der Liebe Gottes. Als Franziskus wieder einmal, auf diese Weise sein altes Leben betauernd, in der Einsiedelei von Poggio Bustone verweilt, wird ihm gnadenhaft die Liebe Gottes zuteil. In den Abgründen seines Herzens begegnet er Christus und es wird ihm die Gewissheit geschenkt, dass ihm all seine Sünden vergeben sind. Er, der sich selbst nicht mehr in die Augen sehen kann, erfährt, dass er als geliebter Sünder von Gott ein neues Ansehen geschenkt bekommt. Er erlebt, dass Gott den, der sich selbst nicht verzeihen kann, mit bedingungsloser Liebe überschüttet. Diese Erfahrung der bedingungslosen Liebe und Barmherzigkeit Gottes ergreift und verwandelt Franziskus im Innersten seines Herzens. Er erkennt, dass ihn nichts von der Liebe Gottes trennen kann, ja, dass sogar die größte Schuld noch zu einem Sprungbrett in das Erbarmen Gottes werden kann. Er erfährt, dass nur die Liebe und Barmherzigkeit in der Lage sind, ein Herz zu verwandeln und neue Wege zu eröffnen. Diese Erfahrung an alle Menschen weiterzugeben, wird ihm zum Herzensanliegen. Die maßlose Liebe Gottes, die Schuldige nicht abkanzelt und ausgrenzt, sondern sie heimliebt, wird für ihn zum Maßstab für die Begegnung mit den Menschen. Zeitlebens fühlt er sich dem Jesus verpflichtet, der gekommen ist, um die Sünder zu heilen, da allein die Liebe zu retten und zu wandeln vermag. Das Empfangen und Schenken von Vergebung wird für ihn ein Herzensanliegen.

Er erkennt jedoch auch realistisch, dass es Verletzungen gibt, die so tief sind, dass wir sie aus eigener Kraft nicht vergeben können. So schreibt er in der 8. Vaterunser-Bitte:

„Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern: Und was wir nicht vollkommen vergeben, mach du, Herr, dass wir es vollkommen vergeben, damit wir die Feinde um deinetwillen wahrhaft lieben und für sie bei dir ergeben Fürsprache einlegen, niemandem Böses mit

Bösem vergelten und in allem in dir nützlich zu sein uns bemühen.“ (ErklVat 8 FQ 32)

Auch Jesus konnte am Kreuz nicht sagen: „Ich vergebe euch“, sondern: „Vater vergib Du ihnen!“ Wichtig ist, dass wir in die Vergebung kommen wollen! Unserem Willen zur Vergebung kommt die Gnade Gottes entgegen. Ich selbst muss mich nicht zwingen zu vergeben. Wenn ich aber zu Gott bete, dass er vergeben möge, dann entlaste ich mich von dem Zwang, dass ich vergeben muss. Zugleich wächst aber mit dem Gebet in mir auch die Bereitschaft zu vergeben. Wenn ich dies lange genug bete, dann erlebe ich, dass der Groll vergeht, der Schmerz heilt, dass ich Frieden geschenkt bekomme und die Freiheit wächst. Seine Gnade kann uns über die Grenze heben, die, jenseits von Verletztheit und Bitterkeit, ein neues Leben aufkeimen lässt und den verengten Blick wieder weitet. Gnadenhaft kann uns so dort, wo scheinbar alles zu Ende ist, ein neuer Anfang geschenkt werden. Im „Trotzdem der Liebe“ Gottes wird alles heimgeholt in seine Barmherzigkeit.

2. Leben wächst in Beziehung

Franziskus weiß, dass sich eine echte Gottesbeziehung in einer bedingungslosen Nächstenliebe bewähren muss. Die gelebte Geschwisterlichkeit, als Ausdruck der gelebten Gottes- und Nächstenliebe, hat deshalb bei ihm eine besondere Bedeutung.



Miniatur aus der Legenda Major © Museo Francescano di Roma

In der Menschwerdung Jesu hat Gott sich verletzlich gemacht, damit seine Liebe erfahrbar werden kann. Liebe kann nur fließen und erfahren werden, wenn man sich verletzlich macht. Diesem Weg der Menschwerdung folgt Franziskus konsequent. Zuerst legt er seine Ritterrüstung ab, dann seine reichen Bürgerkleider und am Ende seines Lebens sogar seinen verschlissenen Habit. Nichts soll mehr zwischen ihm und den Menschen, zwischen ihm und Gott stehen. Um ein Mit-Liebender mit Gott zu werden wagt er es, ein Verwundbarer und Mit-Leidender mit Jesus zu werden. Dies

ist eine wesentliche Voraussetzung für die Geschwisterlichkeit, wie Franziskus sie lebt. Er lässt sich treffen vom Anspruch und der Liebe Gottes, vom Unverständnis und Spott der Menschen, vom Elend der Aussätzigen, von der Not des Kreuzes. Er lässt sich verwunden, ohne zurückzuschlagen. Er lässt es zu, dass durch die Berührung mit den Wunden anderer seine eigenen Lebenswunden aufbrechen.

Indem er das Verwundetwerden und das Kreuz annimmt, wird er Jesus, dem Gekreuzigten, immer ähnlicher. Seine Lebenswunden verankern ihn immer tiefer in den Wunden Christi. In Seinen Wunden findet er Halt, Trost und Heilung. In den festgenagelten Händen Jesu findet seine eigene Ohnmacht Erlösung. Vom Kreuz Jesu her schöpft er die Kraft, sich immer wieder aus der Niedergeschlagenheit seines Herzens zu erheben. In der Hingabe Jesu findet er den Mut, sich immer wieder neu zu öffnen und die Verletzlichkeit erneut zu wagen. Indem er den Standpunkt Jesu in der Welt, und zwar den des Gekreuzigten, einnimmt, findet er zu seiner tiefsten Freiheit. Jede Durchkreuzung seines Lebens wird für Franziskus zum Treffpunkt mit dem Gekreuzigten. Der Biograf Thomas von Celano schreibt deshalb von ihm:

„Immer hängt er am Kreuz, indem er sich keiner Mühe und keinem Schmerz entzieht, nur damit er in sich und an sich den Willen des Herrn erfüllen kann. Immer ist er mit Jesus beschäftigt, Jesus trägt er stets im Herzen, Jesus im Munde, Jesus in den Ohren, Jesus in den Augen, Jesus in den Händen, Jesus in den übrigen Gliedern. Und weil er in wunderbarer Liebe immer Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten, in seinem Herzen trägt, wird er auch mit seinen Zeichen so herrlich gezeichnet.“ (vgl. 1 C 115).

Nur auf diesem Hintergrund ist eine Geschwisterlichkeit des hl. Franziskus zu verstehen; eine Geschwisterlichkeit, die trotz erfahrenen Unrechts dem anderen immer noch Barmherzigkeit anbietet und eine Türe zur Versöhnung offenhält. Eine Geschwisterlichkeit, die sich im erlittenen Unrecht nicht verschließt und die Beziehung verweigert, sondern immer wieder die engen Grenzen des eigenen Herzens übersteigt; eine Geschwisterlichkeit, die auch vor dem Aussatz des anderen nicht Halt macht und auch dem Unansehnlichen und Schuldigen noch ein Ansehen schenken kann.

Dem Bruder N., dem Minister. Der Herr segne dich. So gut ich kann, sage ich dir zu dem Anliegen deiner Seele: Alles, was dich hindert Gott den Herrn zu lieben, und wer immer dir Schwierigkeiten machen mag, entweder Brüder oder andere, auch wenn sie dich schlagen sollten, alles musst du für Gnade halten.

Und also sollst du verlangen und nicht anders. Und dies gelte dir um des wahren Gehorsams willen gegen Gott den Herrn und gegen mich; denn ich weiß sicher, dass dies der wahre Gehorsam ist. Und liebe jene, die dir solches antun. Und du sollst nichts anderes von ihnen verlangen, als was der Herr dir geben wird. Und darin liebe sie; und du sollst nicht verlangen, sie möchten bessere Christen sein. Und dies soll dir mehr sein als eine Einsiedelei. Und darin will ich erkennen, ob du den Herrn und mich, seinen und deinen Knecht, liebst, wenn du Folgendes tust, nämlich: Es darf keinen Bruder auf der Welt geben, mag er auch gesündigt haben, soviel er nur sündigen konnte, der deine Augen gesehen hat und dann von dir fortgehen müsste ohne dein Erbarmen, wenn er Erbarmen sucht. Und sollte er nicht Erbarmen suchen, dann frage du ihn, ob er Erbarmen will. Und würde er danach auch noch tausendmal vor deinen Augen sündigen, liebe ihn mehr als mich, damit du ihn zum Herrn ziehst. Und mit solchen habe immer Erbarmen.

(BrMin 2-11 FQ 109-110)

In Verbindung mit dem Gekreuzigten kann Franziskus immer wieder neu die Verwundbarkeit wagen. Er kann immer wieder neu auf den anderen mit einem entwaffneten Herzen zugehen, damit die Liebe doch den Sieg davonträgt.

Niemand lasse sich durch das böse Tun eines anderen verderben.

Dem Knecht Gottes muss nichts missfallen außer die Sünde. Und sollte jemand irgendwie sündigen und der Knecht Gottes würde sich deswegen aus einem anderen Grund als aus Liebe aufregen und zornig werden, dann häuft er sich jene Schuld wie einen Schatz an. Jener Knecht Gottes, der sich über niemanden erzürnt noch erregt, lebt wirklich und richtig ohne Eigentum. Und selig ist, wer nichts für sich zurückbehält, indem er dem Kaiser erstattet, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. (Ermahnung 11 FQ 50)

Franziskus lädt seine Brüder zum „Trotzdem“ der Liebe ein. Inmitten der Konflikte, Begrenztheiten und Eigenarten haben wir die Wahl, die Reibflächen als Herausforderung zum Wachstum in der Liebe anzunehmen oder an ihnen zu scheitern. Im „Trotzdem“ der Liebe kann Gott meine begrenzte Liebe entgrenzen, indem ich trotzdem wieder auf den anderen zugehe, trotzdem wieder verzeihe, trotzdem dem anderen eine Chance schenke, trotzdem die Würde im anderen achte ... Erst, wenn ich den anderen auch „leiden“ kann, wird die heilende und befreiende Seite der Gottesliebe in der Nächstenliebe erfahrbar und wirksam. Es

ist eine Liebe gemeint, die sich auch einmal bis an die Grenzen fordern lässt, ohne den anderen aufzugeben. Damit ist jedoch keiner selbstzerstörerischen Liebe das Wort gesprochen, die bereit ist, sich vom anderen zugrunde richten zu lassen! Es kann auch das Gebot der Stunde sein, sich aus einer zerstörerischen Beziehung zu befreien.

3. Den Aussatz umarmen

„Als er eines Tages inbrünstig zum Herrn betete, wurde ihm geantwortet: „Franziskus, alles, was du fleischlich geliebt und zu haben gewünscht hast, musst du verachten und hassen, wenn du meinen Willen erkennen willst. Wenn du nachher zu tun beginnen wirst, was dir bisher angenehm und süß erschien, wird es dir unerträglich und bitter sein“. Durch diese Worte auch in Gott gestärkt, begegnete Franziskus eines Tages, als er in der Nähe von Assisi einen Ritt unternahm, einem Aussätzigen. Und während er sonst gewohnt war, vor Aussätzigen großen Abscheu zu haben, tat er sich jetzt Gewalt an, stieg vom Pferd, reichte dem Aussätzigen ein Geldstück und küsste ihm die Hand. Dann empfing er von ihm den Friedenskuss, stieg wieder zu Pferd und setzte seinen Weg fort. Seitdem begann er, immer mehr sich selbst zu verachten, bis er durch die Gnade Gottes zu einem vollkommenen Sieg über sich gelangte. Wenige Tage später nahm er eine große Summe Geldes und begab sich zum Aussätzigenhospital. Nachdem er alle zusammen versammelt hatte, gab er jedem von ihnen ein Almosen und küsste ihnen die Hand. Als er wegging, war ihm wirklich das, was ihm früher bitter gedünkt, nämlich die Aussätzigen zu sehen und zu berühren, in Seligkeit verwandelt. Denn so widerwärtig war ihm, wie gesagt, der Anblick von Aussätzigen, dass er sie nicht nur keinesfalls sehen, sondern noch viel weniger ihrer Behausung nahekommen wollte.“ (Gef 11,1-9 FQ 617-618)



Miniatur aus der Legenda Major © Museo Francescano di Roma

Als Franziskus wieder einmal mit dem Pferd aus der Stadt herausreitet, kommt ihm ein Aussätziger entgegen. Instinktiv möchte Franziskus schon

den Zügel herumreißen und einen großen Bogen um ihn machen. Doch da spürt er in sich den Anspruch: Nein, du darfst jetzt nicht davonlaufen. Jesus ist Mensch geworden, um allen Menschen Bruder zu sein, auch den Ausgestoßenen, Verachteten und Kranken. Wenn du Gott finden möchtest, dann musst du über deinen Schatten springen und die Begegnung mit dem Aussätzigen, mit den dunklen und toten Seiten des Lebens wagen“.

Er steigt von seinem hohen Ross herab und stellt sich auf den Boden seiner eigenen Wahrheit. Auge in Auge mit dem Aussätzigen stellt er sich seinen Ängsten, Abneigungen und seiner Liebesunfähigkeit. Der Aussatz des anderen bringt seinen eigenen Aussatz ans Licht. Die Wunden des anderen lassen seine eigenen Lebenswunden aufbrechen. Franziskus bekommt von dem Aussätzigen eine massive Lebensangst, Egoismus und seine Liebesunfähigkeit gespiegelt. Der Aussätzige kommt Franziskus von außen entgegen. Das, was bitter ist und bitter macht, begegnet mir oft zuerst außerhalb von mir. Aber es gibt dieses Bittere nicht nur draußen. Ich finde es auch in mir selbst. Es ist ein Teil von mir. Manchmal bin ich für mich selbst ein Aussätziger. Manchmal bin ich eine Bedrohung für mich selbst. Dann habe ich Angst vor mir. Dann möchte ich am liebsten einen Teil von mir abspalten, verdrängen, damit er mich nicht verbittert.

Auch Franziskus begegnet dem Aussätzigen nicht nur vor den Toren der Stadt. Er begegnet ihm auch in sich selbst. Er stellt sich seiner dunklen Seite, den eigenen unheilvollen, erschreckenden Möglichkeiten, seiner Sünde.

Diese Begegnung bringt in ihm etwas in Bewegung. In ihm wird eine Liebe geweckt, von der er vorher nichts wusste. Instinktiv spürt er, dass es ihn menschlicher machen wird, wenn er aufhört, andere auszugrenzen, nur für sich selbst zu sorgen und sich selbst zu bewahren. Um ganz zu werden, muss er die Begegnung mit den dunklen und toten Seiten des Lebens riskieren. Und so geht er von nun an in die Aussätzigenhäuser, um sich wandeln zu lassen. Diese Begegnung ist für Franziskus so existenziell, dass er im Rückblick erkennt: In diesen Aussätzigen ist mir Christus begegnet, um mich in eine größere Freiheit und Liebesfähigkeit zu führen. In dieser Begegnung hat in meinem Herzen ein Stück Menschwerdung stattgefunden. Von nun an sucht er für sich und seine Brüder immer die Nähe und die Begegnung mit den Aussätzigen. Die Begegnung mit den Armen und Aussätzigen verändert sein Denken und Fühlen und bringt ihn der Menschwerdung Gottes näher. Es wird ihm ein Frieden geschenkt, den er sich nicht selbst geben konnte. Seine Werte werden durch diese Begegnung umgeprägt: Widerliches wird ihm zur Süßigkeit, weil es ihn in eine größere Freiheit und Liebesfähigkeit führt.

Der Aussätzige ist Franziskus nicht gelegen, ja er fühlt sich von ihm sogar im Leben bedroht. Aussätzige, die unser Leben bedrohen, gibt es überall. Letztendlich ist jede gestörte Beziehung Lebensbedrohung, da Beziehung Leben ist. Menschen, die mich an meinem Lebensnerv bedrohen, versuche ich zu meiden. Der Aussatz des anderen bringt meinen eigenen Aussatz ans Licht. Der andere, der mir unsympathisch ist, der mir quer den Hals hinunterrutscht und um den ich am liebsten einen großen Bogen machen möchte, bringt mir schmerzlich meine eigene Liebesunfähigkeit, meine Begrenztheit und meine eigenen ungeliebten Seiten ins Bewusstsein. Die Aussätzigen in meinem Leben spiegeln mir meinen eigenen Aussatz, meinen eigenen Schatten wider. Sie zeigen mir meine eigenen Unerlöstheiten, meine nicht gelebten Hoffnungen und Wünsche. Was ich an mir selbst nicht wahrhaben und annehmen kann, spalte ich ab und bekämpfe es im anderen umso heftiger.



Schatten der Angst, Holzschnitt Sr. Christina Mülling
© Kloster Sießen

Es kann eine Lebenschance sein, die Begegnung mit den dunklen und toten Seiten des Lebens zu wagen, das Bedrohliche in mir zu erkennen, anzunehmen und mich mit ihm auszusöhnen. Die Aussätzigen in meinem Leben sind eine Chance, meinen eigenen Aussatz liebevoll umarmen zu lernen. Denn: Nur was ich akzeptiere und annehme, kann schließlich auch gewandelt werden. Der franziskanische Weg zur Menschwerdung führt deshalb nicht am Aussatz vorbei, sondern durch ihn hindurch. Er geht über die Annahme des Aussätzigen in mir und im anderen. Das Antlitz des Gekreuzigten auch im Schmutzigen und Sündigen, im Verachteten und Aussätzigen zu suchen und zu finden, ist ein Kernstück der franziskanischen Berufung.

4. Den Wolf in sich zähmen



Sabine Maedl, Franziskus und der Wolf,
Kloster Michelfeld

In den Fioretti 21 wird die Begegnung von Franziskus mit dem Wolf von Gubbio geschildert. Der Wolf, die Angst geht um in Gubbio. Einer hat vor dem anderen Angst, weil einer den anderen in seiner Existenz bedroht. So mancher Bürger trägt Narben an den Stellen, wo ihn der Wolf gebissen hat. Aber auch der Wolf trägt Narben, dort, wo die Bürger versucht haben, ihm eins aufs Fell zu brennen. Die Angst macht vorsichtig. In panischer Angst beginnen die Bürger davonzulaufen, sich zu verstecken und den Wolf auszusperrern. Manche versuchen, den Wolf zu ignorieren und hoffen, ihn zu bannen, indem sie nicht auf ihn reagieren. Andere bewaffnen sich so, als gelte es einen gefährlichen Krieg zu führen. Aber das alles macht den Wolf nur noch bedrohlicher. Aus Angst und Hilflosigkeit werden die Mauern um die Stadt und um die Menschen herum immer höher gezogen. Eine solche Panik hat die Bürger befallen, dass sich kaum einer mehr sicher fühlt, wenn er aus der Stadt herausgehen muss. Niemand kann den Wolf in den Griff bekommen, weil er im Dunkeln haust - dort, wo sich keiner hin traut.

Franziskus hört von dem Wolf, von der Angst, die in Gubbio regiert, die Bürgerschaft spaltet und den Frieden zerstört. Er kennt den Wolf, er weiß, wie das ist, wenn man selbst den Wolf im Blut hat. Diesen Wolf hatte er schon lange zuvor aus dem Dunkeln seiner Seele ans Licht gebracht und ihn beobachtet. Er weiß, dass man ihn ernst nehmen muss. Aber er hat in ihm auch den Bruder entdeckt, dem in seiner existenziellen Bedrohung kein anderer Ausweg mehr geblieben ist, als den der Aggression. Als er seine Angst überwunden hatte und es schließlich wagte, auf die Botschaft zu hören, die der Wolf für ihn hatte, da lernte er ihn zu lieben und zu schätzen. Auf diese Weise hat er den Wolf in sich gezähmt und gelernt, mit ihm brüderlich zusammenzuleben.

Diese Erfahrung macht ihm jetzt Mut, auch dem Wolf von Gubbio entgegenzutreten und ihn aus dem Dunkeln heraus ans Licht zu rufen. Er weiß, dass er den Wolf nur herauslocken kann, wenn er mit einem reinen Herzen auf ihn zugeht. Deshalb vollzieht er vor der Begegnung noch einen Waffentausch: Statt mit den Waffen der Welt tritt er ihm mit den Waffen des Geistes gegenüber. Als der Wolf nun mit aufgesperrten Rachen auf ihn zugerannt kommt, macht er über ihn das Zeichen des Kreuzes und begrüßt ihn als Bruder.

Das ist etwas ungeheuer Neues für den Wolf, der es mittlerweile gewohnt war, als Feind angesehen und bekämpft zu werden. Noch keiner hat bis jetzt in ihm den Bruder gesehen. Und voller Erstaunen schließt er den Rachen und legt sich Franziskus wie ein Lamm vor die Füße.

Da Franziskus den Wolf in sich kennt, betrachtet er jetzt auch den Wolf von Gubbio realistisch. Indem er ihn aber Bruder nennt, gibt er ihm zu verstehen, dass er auch an das Gute in ihm glaubt. Er sieht in ihm nicht nur eine von Natur aus bössartige Kreatur, der es Spaß macht zu rauben und zu morden. Er sieht vielmehr, das Geschöpf Gottes, das in seiner Existenz bedroht und erbarmungslos gejagt wird. Er weiß, dass der Wolf das alles nur tut, weil er vom Hunger getrieben wird. Dennoch unterschätzt er den Wolf nicht. Er nimmt seine Gefährlichkeit ernst und sieht dessen Kraft und Überlegenheit. Ohne etwas zu beschönigen, sagt Franziskus dem Wolf, was er falsch macht. Er deckt aber gleichzeitig auch die Ursachen auf, die den Wolf zum Handeln treiben. In dem Ernstgenommen- und Verstandenwerden beginnt im Wolf die Veränderung. Er erklärt sich einverstanden, mit den Leuten von Gubbio Frieden zu schließen.

Franziskus weiß, dass es sichtbare Zeichen braucht, die immer wieder an diese Entscheidung erinnern. Und so fordert er vom Wolf ein Zeichen der Treue, ein Zeichen, das dem Wolf entspricht und ihn nicht überfordert. Der Wolf gibt ihm zum Zeichen die Pfote. Im brüderlichen Handschlag wird der Abgrund der Angst und der Bedrohung überwunden. Hand in Hand geht Franziskus jetzt mit dem Wolf und den Bürgern von Gubbio einen Versöhnungsweg. Beide Seiten müssen einander vergeben, beide müssen sich versöhnen, um gemeinsam eine neue Zukunft zu gestalten. Franziskus schafft dazu einen Raum des Friedens. Jeder erhält das, was lebensnotwendig ist, damit der Wolf in ihm gezähmt wird. Der Wolf erhält Wohnrecht und Nahrung in Gubbio. Keiner fürchtet sich mehr vor ihm, weil jeder darauf bedacht ist, dem anderen das zuzugestehen, was er zum Leben benötigt. Und langsam weichen die Angst und das Misstrauen aus den Herzen der Bürger und der Friede kehrt wieder ein in Gubbio.

Als der Wolf schließlich an Altersschwäche stirbt, sind alle Bürger traurig. Der Wolf hatte sie gelehrt, sich mit anderen Augen zu sehen und auch in schwierigen Situationen im anderen den Bruder/die Schwester zu erkennen, die eine lebens-Not-wendige Botschaft in sich trägt.



Sabine Maedl, Franziskus und der Wolf,
Kloster Michelfeld

Gubbio ist überall: in unseren Betrieben und Schulen, in unseren Häusern und Familien und auch in unseren eigenen Herzen. Jeder von uns hat den Wolf im Blut.

Die Geschichte vom Wolf von Gubbio zeigt ein franziskanisches Konfliktlösungsmodell auf, das sechs Schritte umfasst.

1. Um dem Wolf im anderen begegnen zu können, müssen wir erst den Wolf in unserem eigenen Herzen kennen lernen. Die Aggressionen, der Neid und alle anderen negativen Gefühle müssen erst einmal als ein Teil von mir, als „Bruder“ akzeptiert und angesehen werden.

2. Der Wolf kommt nicht von selbst ans Licht. Um Frieden herbeizuführen, muss derjenige, der die Erkenntnis und den Willen hat, Mut haben, den ersten Schritt zu tun.

3. Frieden wird nicht mit der geballten Faust erzwungen. Es ist gut, das Waffenarsenal des eigenen Herzens zu erforschen. Wie habe ich bis jetzt gegen den Wolf in mir oder in einem anderen Menschen gekämpft? Vor der Begegnung muss ein Waffentausch stattfinden: Die „Waffen der Welt“ müssen eingetauscht werden gegen die „Waffen des Geistes“: Erbarmen, Güte, Milde, Demut, Geduld und Friede (vgl. Kol 3,12-17). Nicht Aggression und einseitige Schuldzuweisungen bringen die Konfliktpartner einander näher, sondern die Wahrheit verbunden mit Erbarmen.

4. Es gilt, im anderen den Bruder, die Schwester zu entdecken. „Es kann eine große Versuchung

sein, die zu dämonisieren, die gegen mich sind oder mir Übles antun wollen.“ (Jim McIntosh)

5. Zur Zähmung des Wolfes ist es unumgänglich, dass ich mit mir und den anderen Frieden schließe. Zur Erinnerung an diesen Frieden müssen sichtbare Zeichen geschaffen werden. Diese Zeichen müssen dem „Wolf“ entsprechen und dürfen ihn nicht überfordern.

6. Franziskus gesteht dem Wolf nicht nur das Lebensrecht zu, sondern bietet ihm sogar an, dafür zu sorgen, dass er das Lebensnotwendige bekommt. Hinter diesem Vorgehen steht die Einsicht, dass ein Konflikt immer auch auf eine ungerechte oder notvolle Situation zurückgeht. Um einen Raum des Friedens zu schaffen, verlangt es deshalb oft von beiden Seiten Veränderungen und Zugeständnisse.

5. Aus der Kraft des Kreuzes leben

Immer hing er am Kreuze, indem er in seinem Leben den Willen des Herrn erfüllte. ... Aus der Fülle des Herzens redete sein Mund und die Quelle seiner erleuchteten Liebe, die sein ganzes Innere erfüllte, sprudelte über nach außen. Immer war er mit Jesus beschäftigt, Jesus trug er stets im Herzen, Jesus im Munde, Jesus in den Ohren, Jesus in den Augen, Jesus in den Händen, Jesus in seinen übrigen Gliedern. Wie oft vergaß er, wenn er zu Tisch saß und „Jesus“ hörte oder nannte oder nur dachte, die leibliche Speise und, wie man von einem Heiligen liest: „Er sah und sah doch nicht, er hörte und hörte doch nicht.“ Ja noch mehr! Oft, wenn er seines Weges ging und „Jesus“ dachte oder sang, vergaß er seines Weges und forderte alle Elemente auf zum Lobe Jesu. Und weil er in wunderbarer Liebe immer Christus Jesus, und zwar den Gekreuzigten in seinem Herzen trug und bewahrte, deshalb wurde er auch vor allen mit seinem Zeichen so herrlich gezeichnet.

(1 C 115,2-5 FQ 270)

Von Anfang an ist das Leben des hl. Franziskus auf das Engste mit dem Gekreuzigten verbunden. Seit seinem Gebet vor dem Kreuz von San Damiano ist seinem Herzen das tiefe Mitleiden mit dem Gekreuzigten, und damit mit aller leidender Kreatur, eingebrannt. Die radikale Offenherzigkeit, mit der Jesus auf die Menschen zugeht, lädt auch ihn ein, sich immer mehr zu öffnen. Das Leiden Jesu befähigt auch ihn, sich vor dem Leiden nicht mehr länger zu schützen. Er wagt es, ein Verwundbarer und Mit-Leidender zu werden. Er lässt sich treffen vom Anspruch und der Liebe Gottes, vom Unverständnis und Spott der Menschen, vom Elend der

Aussätzigen, von der Not des Kreuzes. Er lässt sich verwunden, ohne zurückzuschlagen. Er lässt es zu, dass durch die Berührung mit den Wunden anderer seine eigenen Lebenswunden aufbrechen. Indem er das Verwundetwerden und das Kreuz annimmt, wird er Jesus, dem Gekreuzigten, immer ähnlicher.



Miniatur aus der Legenda Major © Museo Franceseano di Roma

Seine Lebenswunden verankern ihn immer tiefer in den Wunden Christi. In Seinen Wunden findet er Halt, Frieden und Heilung. In den festgenagelten Händen Jesu findet seine eigene Ohnmacht Erlösung. Vom Kreuz Jesu her schöpft er die Kraft, sich immer wieder aus der Niedergeschlagenheit seines Herzens zu erheben. In der Hingabe Jesu findet er den Mut, immer wieder neu die Verletzlichkeit zu wagen. Indem er den Standpunkt Jesu in der Welt, und zwar den des Gekreuzigten, einnimmt, findet er zu seiner tiefsten Freiheit. Dadurch, dass er das Leiden annimmt und es auf Christus hin durchliebt und durchleidet, wird sein Leben zu einer Schale, in die sich die Erlösung eingießen kann. Durch das eigene Leiden hindurch nimmt in ihm immer mehr der Gekreuzigte selbst Gestalt an; so sehr, dass die Menschen, wenn sie Franziskus sehen, Jesus in ihm erkennen. Er wird selbst zu einer Ikone des Gekreuzigten, zum Abbild des Leidens Christi.

Zwei Jahre vor seinem Tode erscheint ihm auf dem Berg La Verna der Gekreuzigte in Form eines Seraphs, eines Engels mit sechs Flügeln. In dieser Begegnung werden Franziskus auch äußerlich die Wundmale Jesu eingepägt, die er innerlich schon lange mit ihm gemeinsam hatte. Die Nachfolge Jesu bedeutet immer eine Einladung sich zu öffnen; sich zu öffnen für die Not der Menschen und der ganzen Schöpfung, für die Unerlöst- und Unversöhnlichkeiten in mir und den anderen, für die Ungerechtigkeiten und Verengungen, die das Leben ersterben lassen. Weil Jesus in die Abgründe des menschlichen Lebens hinabgestiegen ist, führt auch die Nachfolge in die Abgründigkeit hinab, in die des eigenen Herzens und in die der anderen. Denn nur wer selbst die Abgründe des Lebens durchwandert hat, weiß

auch um die abgrundtiefe Liebe Gottes, die einem allein dort begegnen kann.

Wer sich einem Menschen oder einer Sache öffnet, macht sich dadurch verletzlich. Die größtmögliche Offenheit birgt zugleich das intensivste Leben, aber auch die tiefste Verletzlichkeit in sich. Wer sich aus Angst vor Verletzungen verschließt, die Begegnung mit sich und den anderen vermeidet, an dem geht das Leben vorüber. Sich einbringen mit seinem Vermögen, sich ins Spiel bringen mit seinen Fähigkeiten und Erkenntnissen, sich auf Gott und die Menschen einlassen ist immer ein Wagnis. Die Liebe läuft immer Gefahr gekreuzigt zu werden.

Die verwandelnde Begegnung mit dem Gekreuzigten, gerade auch in den tiefsten Lebenswunden, spielt für die franziskanische Spiritualität eine bedeutende Rolle. Durch unsere Wunden und Schwächen hindurch führt der franziskanische Weg zur Begegnung mit Gott, zur Berührung mit dem Gekreuzigten und damit zur Verwandlung und Versöhnung. In dem Kreuz, das ich nicht ändern kann, sondern annehmen muss, begegne ich Gott in Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Damit ist keiner falschen Leidensfrömmigkeit das Wort gesprochen. Gegen das Kreuz muss man immer wieder ankämpfen, so wie es auch Jesus und Franziskus getan haben. Es geht nur um das Kreuz, das ich nicht ändern kann. Die Wandlung geschieht in den Wunden und in der Gebrochenheit, die ich mit den Wunden Christi in Berührung bringe. In meinen Wunden, Schwächen und Schwierigkeiten kann ich Christus begegnen und in die Begegnung mit Gott hineingenommen werden. Hier kommt Gott mir entgegen. Hier geschieht der Durchbruch. Aus der Unversöhntheit kann neue Versöhnung keimen, aus der Ausweglosigkeit kann sich plötzlich ein neuer Weg eröffnen, in der Friedlosigkeit kann ein Frieden geschenkt werden, den kein Mensch geben kann, auf das gekreuzigte Leben fällt unverhofft der Glanz der Auferstehung.

6. Den Frieden im Herzen tragen

Wer Christus in der eigenen Seele beherbergen möchte, muss nach Bonaventura den Frieden erstreben, ihn erbitten und nach ihm Ausschau halten. Es geht dabei um einen Frieden, der alles Empfinden übersteigt, um den Frieden in Gott, den die Welt nicht geben kann. Die tiefe Sehnsucht des hl. Franziskus, Christus in sich immer mehr wachsen zu lassen, geht darum konsequent Hand in Hand mit der schrittweisen Entwaffnung seines Herzens. Franziskus wird zum Friedensapostel, der den Frieden, den er in seinem Leib und in seinem Herzen trägt, an die friedlose Welt weitergeben möchte. Der erste Wunsch, den Franziskus allen Menschen zuspricht, lautet deshalb: „Der Herr schenke dir Frieden!“

Um welchen Frieden es Franziskus dabei im Tiefsten geht, macht die schöne Geschichte von der vollkommenen Freude deutlich. Franziskus ist in dieser Geschichte mit dem Bruder Leo unterwegs nach Hause. Es ist Winter. Ein dichter Schneesturm herrscht und der Wind pfeift ihnen um die Ohren. Beide frieren elend. In dieser Situation denken beide über die vollkommene Freude nach. Was wäre die vollkommene Freude? Wenn die Minderbrüder ein vorbildliches Leben führen würden? Wenn die Brüder alle Kranken und Besessenen heilen könnten? Wenn sich alle Menschen auf die Predigt der Brüder hin zu Gott bekehren würden? - Nein, das wäre nach Franziskus nicht die vollkommene Freude. Aber wenn sie jetzt durchgefroren und durchnässt zu Hause ankommen würden, und der Bruder Pförtner sie mit einem Stock wieder in die Kälte hinausjagen würde, weil Bettler hier keinen Platz haben, - und er trotzdem den Frieden in seinem Herzen bewahren könnte - ja, das wäre die vollkommene Freude! Franziskus möchte den Frieden nicht in einer Traumwelt leben, sondern in der harten Realität des Alltags. Er fordert deshalb seine Brüder nicht dazu auf, dem Leiden auszuweichen, sondern er hält sie dazu an, sich diesem zu stellen und es anzunehmen, um es schließlich durch die Liebe zu besiegen. Der Friede in Gott zeigt sich für ihn deshalb auch darin, dass selbst großes Unrecht, Grausamkeiten, Zurückweisungen und Enttäuschungen ertragen werden können, ohne selbst mit Gewalt darauf zu antworten. Die dazu notwendige Konfliktbereitschaft und Leidensfähigkeit schöpft er aus der täglichen Betrachtung des Kreuzes. Durch seine Liebe zum Gekreuzigten wird er fähig, ihm zuliebe auch Leiden anzunehmen. Aus diesem Mitleiden mit Christus heraus kann er sich den Menschen - Freund wie Feind - zuwenden. Um den Frieden leben zu können, lehnt Franziskus jegliche Form von Gewalt ab und fordert auch von seinen Brüdern Gewaltlosigkeit im Sprechen und im Handeln. Nur so kann die evangelische Utopie des Friedens zu einer Erfahrung des Heiles mitten im Unheil der Welt werden.



Carceri, Foto: Sr. Christina Mülling

Über dem Eingang der Carceri, einer Einsiedelei in der Nähe von Assisi, steht der Satz: „Ubi Deus, ibi pax“ - „Wo Gott ist, da ist Friede“. In diesem Satz ist eine tiefe Weisheit ausgedrückt: Je Gott-voller ein Mensch wird, desto Fried-voller wird auch sein Herz. Nicht ich kann aus mir heraus Frieden machen oder Frieden halten, das übersteigt oft meine menschlichen Fähigkeiten. Ein rein innermenschlich gemachter Friede steckt oft nur erneut Interessen ab, die in sich schon den Keim zu neuen Unfrieden tragen. Aber ich kann Gott in mein friedloses Herz, in friedlose Situationen hineinlassen, damit er darin Seinen Frieden schenken kann. Einen Frieden, den wir nicht selbst machen können.

Wie sehr hungert unsere Welt nach einem solchen Frieden! Einen Frieden, der trotz erlittenen Unrechts noch in der Lage ist, die Hand zur Versöhnung zu reichen, der auf Rache und auf die Verfehlung des Feindes verzichtet; einen Frieden, der unabhängig ist von Sympathie und Antipathie, von Hautfarbe und Religionszugehörigkeit. Ein solcher Frieden wäre in der Lage, die verhängnisvolle Spirale von Gewalt und Gegengewalt im Großen und im Kleinen wirksam zu durchbrechen.

III. Vom Wissen zum Leben

1. Übung

Franziskus stellt sich im Gebet vor Gott und betrachtet in Seinem Licht sein Leben:

- Er spürt, wie sein vergangenes Leben auf ihm lastet und ihn gefangen hält.
Wo erfahre ich mein vergangenes Leben als Last?
Wo spüre ich Schuld in meinem Leben, die mich unfrei macht?
- Er erfährt schmerzvoll, wie gestörte Beziehungen neues Leben verhindern.
Wo sind in meinem Leben Beziehungen gestört:
- die Beziehung zu mir selbst?
- die Beziehung zu anderen?
- die Beziehung zu Gott?
- Vor den Augen Gottes darf sich Franziskus als geliebter Sünder erfahren.
Ich bringe alles, was mich belastet und ängstigt vor Gott.
- Das Gebet und vor allem die Beichte sind für Franziskus die Orte, an denen er in seiner Schuld der barmherzigen Liebe Gottes begegnet und sich von ihm einen Neuanfang schenken lässt.
Ich suche die Beichte oder ein Gespräch, um so der vergebenden Liebe Gottes in meinem Leben Raum zu geben.

2. Übung

Ich betrachte den Brief an einen Minister (S. 3)

Der Brief spricht drei grundlegende Aspekte an.

I) Schwierigkeiten als Chance und Umgang mit Konflikten

Zunächst wendet Franziskus seinen Blick auf den Minister, den Leiter einer franziskanischen Bruderschaft. Er sieht in dem Konflikt, in dem er steht, nicht eine Katastrophe, vor der dieser kapitulieren müsste, sondern eine Chance. Darum rät er ihm: „Alles musst Du als Gnade ansehen!“ Gott will gerade im Konflikt offenbar werden. Franziskus weiß, dass das Antlitz Gottes gerade in den Auseinandersetzungen gesucht werden will. Sein Lösungsvorschlag für diesen Konflikt ist deshalb nicht die Flucht, sondern das Ausharren in der Konfliktsituation. Er weiß, dass die Tendenzen zur Flucht aus den vielfältigen Konflikten des Lebens übergroß in uns sind. Er weiß aber auch, dass es keinen echten Weg an der Wirklichkeitsbewältigung vorbei gibt. So rät Franziskus dem Bruder: „Nimm diese Situation an und suche keine andere.“ Wir müssen uns in die Situation hineinbegeben, sie als einen Ort der Chance und Gnade einschätzen und akzeptieren. Gerade auch der schwierige Bruder, der Mitmensch, der Probleme schafft und Schwierigkeiten macht, ist der Ort der Gottesbegegnung.

- Welche Fluchtendenzen erkenne ich bei mir in Konflikten?
- Was könnte mir helfen, mich meinen Konflikten zu stellen?

II) Wünsche - was sie für uns bedeuten und wie wir mit ihnen umgehen

Neben der entschiedenen Annahme konkreter Konflikte geht es Franziskus auch um die Orientierung der Wünsche an den konkreten Gegebenheiten: „Verlange nichts anderes von ihnen, nur so viel, wie Gott Dir geben will!“ Franziskus empfiehlt, dass die Geschichte des anderen nicht nach eigenen Wunschvorstellungen verlaufen muss, sondern Gott überlassen bleibt. Wir sollen unsere auf die Mitmenschen bezogenen Wünsche von Gott her relativieren lassen, ja sogar loslassen: „Gib den Willen auf, dass sie bessere Christen seien!“ Wir sollen die Freiheit und Würde des anderen so sehr achten und respektieren, dass wir ihm die Freiheit lassen, so zu sein, wie er nun einmal ist, oder anders zu werden, wenn er das aus eigener Einsicht will. Wir müssen die Zwänge aufgeben, die damit verbunden sind, andere anders haben zu wollen.

- Habe ich schon einmal erfahren, bedingungslos geliebt zu werden?

- Unter welchen Bedingungen bin ich bereit, mich zu ändern und wann nicht?

Anschließend führt Franziskus den Bruder in die Kultur der Barmherzigkeit ein: „Wenn er keine Barmherzigkeit will, dann frage du ihn, ob er Barmherzigkeit will.“ Franziskus weiß, dass es für einen Schuldigen nicht einfach ist, um Barmherzigkeit zu bitten. Darum empfiehlt er dem Minister, den anderen Brüdern eine Brücke zu bauen, damit sie ihre konkreten Nöte und Bedürfnisse äußern können.

- Bin ich fähig, in einem Konflikt dem anderen entgegenzukommen, oder warte ich, bis der andere den ersten Schritt macht? Was könnte mir helfen, den ersten Schritt zu tun?

- Wie sehen meine Augen die Menschen an, mit denen ich zusammenlebe?

III) Versöhnung mit den anderen, mit uns selbst, mit Gott

Franziskus geht es um die bedingungslose, universale Vergebung und Güte für die Menschen, die schuldig geworden sind; um das Aufscheinen der Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes in den menschlichen Beziehungen. Er hat erkannt, dass allein die Liebe die eigentlich weltbewegende Kraft ist. Sie überwindet alles. So hofft und baut er darauf, dass der Konflikt überwunden und die Situation im Guten verändert wird, wenn nichts anderes als die Liebe selbst handelt. Für Franziskus lässt sich die Liebe am Vergebungswillen und an der Fähigkeit zur Barmherzigkeit erkennen. Barmherzigkeit hat für ihn immer etwas mit zärtlicher Zuneigung zu tun.

Er bezieht diese Barmherzigkeit deshalb

- auf alle und jeden:

Es darf keinen Bruder auf der ganzen Welt geben, der von der Erfahrung der Barmherzigkeit ausgeschlossen ist.

- auf die schwerste Sünde:

Es gibt kein Eigengewicht der Sünde, an dem man messen könnte, ob sie Barmherzigkeit verdient oder nicht. Die Schuld kann nie ein so großes Gewicht haben, als dass sie nicht mehr von der Barmherzigkeit aufgehoben werden könnte.

- auf alle Verfassungen der Sünder:

Es gibt kein konkretes Verhalten der Schuldiggewordenen, das uns von der konkreten Zusage der Barmherzigkeit dispensieren könnte. Die Verstockung soll mit der Kraft der Liebe aufgeweicht werden.

- auf alle Fälle von „Rückfälligkeit:
Selbst der tausendste Fall ist immer noch der Ernstfall der unbedingten und bedingungslosen Barmherzigkeit.
(Vgl. A. Rotzetter: „Von Demut, Frieden und anderen Torheiten“, S. 47 - 62)

- Ich trage einen Menschen, mit dem ich Probleme habe, vor Gott und segne ihn innerlich.
- Ich bete den Namen eines Menschen in die Namen Jesu und Maria ein und erbitte so für ihn Heil. Das Gebet kann ich mit meinem Atem wiederholen: Jesus - N.N. - Maria.

IV. Literatur

Berg, Dieter, Lehmann, Leonhard, (Hg.) Franziskus-Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden, Kevelaer 2009

Mülling, Christina, Leben in den Fußspuren des heiligen Franziskus - Bausteine für Besinnungstage, Kevelaer 2007

Rotzetter, Anton, Von Demut, Frieden und anderen Torheiten, Neustadt an der Weinstraße 1990

Grün, Anselm, Vergib dir selbst, Münsterschwarzach 2009